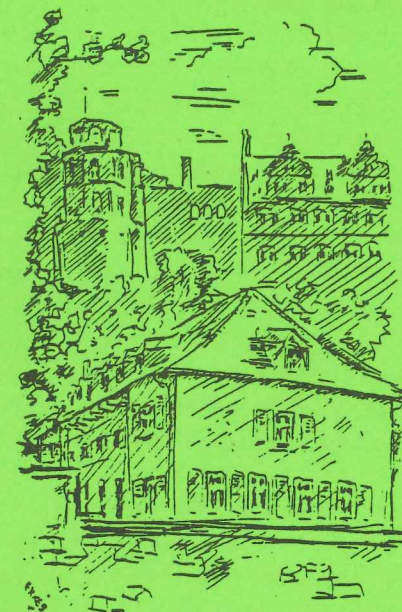


178

OECUMENICA

1984 2. HEFT



Informationen und Beiträge für Mitglieder und Freunde

FREUNDKREIS OEKUMENISCHES STUDENTENWOHNHEIM HEIDELBERG E.V.

ZUM GEDENKEN

Am 20. Mai dieses Jahres wurde ganz unerwartet unser Ehrenvorsitzender Herr Prof. D.Dr. Edmund Schlink DD in die Ewigkeit abberufen. Nur wenige Tage vorher - am 4. Mai - hatte der Vorstand des Freundeskreises in seiner Anwesenheit getagt. Prof. Schlink erzählte uns unter anderem, wie es zur Gründung des Oekumenischen Institutes und des Studentenwohnheimes kam. Wir erkannten, mit welcher Hingabe diese Idee unseres Ehrenvorsitzenden mit Hilfe von Herrn Marhoefer und anderen verwirklicht wurde. Beide Einrichtungen waren neu und haben das Gespräch zwischen den getrennten Kirchen in nachdrücklicher Weise gefördert, wie er es in seinem Buch: "Der kommende Christus und die kirchlichen Traditionen" vorgezeichnet hat. Als ehemalige Heimbewohner wissen wir, daß uns das Heim - die morgendlichen Andachten, Vorträge und vieles mehr - und die Persönlichkeit von Prof. Schlink geprägt haben. Sein unermüdlicher Einsatz für die Oekumene und sein besonderes Einfühlungsvermögen in die Probleme anderer Völker und Rassen hat viel zum gegenseitigen Verständnis der Heimbewohner beigetragen.

Er war uns nicht nur in menschlicher, sondern auch in wissenschaftlicher Hinsicht Vorbild. Stets um Ausgleich und Toleranz bemüht, verlor er nie das oekumenische Ziel aus den Augen, dem er sich verpflichtet fühlte. So war er uns ein gütiger, aber auch strenger "Vater". So manche Probleme des Heimes wurden von ihm mit fröhlicher Gelassenheit und Nachsicht gelöst. Nur wenn der Grundgedanke des Heimes angetastet werden sollte, wurden wir nachdrücklich auf unsere besondere Aufgabe hingewiesen.

Daß Prof. Schlink durch sein Wirken viel bewegt und zahlreiche Menschen geprägt hat, muß nicht besonders erwähnt

werden. Seine Schüler wirken in vielen Ländern der Erde in verantwortungsvollen Ämtern. Das Oekumenische Institut ist als Forschungsstätte und Wegbereiter der oekumenischen Bewegung in der weltweiten Kirche anerkannt. Durch seinen Geist wurden viele Heimbewohner geprägt. So ist der Kontakt unter den ehemaligen Heimbewohnern nicht abgebrochen, sondern wird seit über 25 Jahren gepflegt, weil uns der oekumenische Gedanke verbindet. Darauf aufbauend hat sich ein Freundeskreis von ehemaligen Heimbewohnern gebildet, zu dessen Ehrenvorsitzenden Prof. Schlink gewählt wurde.

Prof. Schlinks letztes großes Werk ist die im vorigen Jahr erschienene OEKUMENISCHE DOGMATIK, die viel Beachtung gefunden hat. Sie ist der krönende Abschluß seiner Lebensarbeit. Bei allem Theorienstreit ging es ihm aber in erster Linie um "..... die Wandlung der Herzen" (Der kommende Christus und die kirchlichen Traditionen, Seite 22). Dies hat er uns in eindrucksvoller Weise vorgelebt und es ist uns Verpflichtung. Gedenken wir seiner, indem wir stets bemüht sind, das zu verwirklichen, was Prof. Schlink anstrebte: die oekumenische Bewegung mit Wort und Tat voranzutreiben. Wir wollen in seinem Sinne sowohl das Institut als auch das Heim fernerhin unterstützen. Wir haben ihm viel zu danken.

Rolf Herrfahrdt

ABSCHIED VON PROFESSOR EDMUND SCHLINK
(Rhein-Neckar-Zeitung vom 7.6.1984)

Es war eine große Gemeinde von früheren Schülern, Freunden und Fachkollegen, von evangelischen und katholischen sowie orthodoxen Theologen, Universitätsvertretern, ehemaligen Mitarbeitern und langjährigen Arbeitsgenossen - unter

ihnen auch Kardinal Volk -, die ihn am 25. Mai auf dem Friedhof Ziegelhausen zu Grabe trug: Edmund Schlink, ein großer und verehrter theologischer Lehrer, war am 20. Mai im 82. Lebensjahr an den Folgen einer harmlosen Operation unerwartet gestorben. Noch zu Beginn der Woche war ihm alles gegenwärtig gewesen, was wir Jüngeren taten und planten. Gern hätten wir noch lange Jahre seinen Rat, seine Kritik und Ermutigung entgegengenommen. Professor Engelhardt, der badische Landesbischof - sein Schwiegersohn - hielt jetzt den großen Abendmahlsgottesdienst, in dem schöne, ja fröhliche Lieder gesungen wurden.

Edmund Schlink - Ehrendoktor der Universitäten Edinburgh und Mainz und der russisch-orthodoxen Fakultät St. Serge in Paris, ehemaliger Rektor der Universität Heidelberg, Pfarrer der Bekennenden Kirche in der Hitler-Zeit - war weit über die Grenzen der deutschsprachigen Wissenschaft und Kirche hinaus bekannt. Noch vor wenigen Monaten hatte er seine jahrzentelangen Arbeiten zur theoretischen und praktischen Grundlegung des theologischen Verstehens zwischen den verschiedenen kirchlichen Traditionen zum Abschluß bringen können: Das große Buch, die "Oekumenische Dogmatik" war erschienen. Wie sehr hätten wir ihm noch Jahre gegönnt, um das Echo auf dieses Werk in allem Detail zu hören! Generös hatte er Andersdenkende respektiert und zu verstehen gesucht. Streng und sogar konservativ hatte er jedoch sich und seine Gesprächspartner auf die Kriterien ihrer Argumente befragen und behaften wollen. Und doch ließ er ihnen die Freiheit, in eigener Verantwortung zu analysieren, zu urteilen und neue Gedanken zu konstruieren. Ich selbst, nicht sein Schüler und nicht Vertreter lutherischer Tradition, habe als neuer Inhaber seines Lehrstuhls diese offene Zuwendung in besonders eindrucklicher Gestalt erfahren.

Edmund Schlink, 1903 als Sohn eines Professors der Mechanik in Darmstadt geboren, wendete sich zunächst der Psychologie,

der Philosophie und den Naturwissenschaften zu. Er schloß diese Studien in Marburg 1927 mit einem philosophischen Doktorat ab. Erst dann wandte er sich der Theologie zu. Seine Dissertation bei Karl Barth in Münster trug einen - zunächst für Barth erschreckenden - psychologischen Titel. Es ist nicht falsch, ihn einen der wichtigen Lutheraner unter den "dialektischen Theologen" zu nennen. Zunächst als Studentenpfarrer in Darmstadt, dann - nach der Habilitation in Gießen - als Dozent an der Kirchlichen Hochschule in Bethel, fand sich der Anhänger dieser theologischen Strömung als Mitglied der Bekennenden Kirche mitten in der großen Krisensituation wieder, die seine politische und theologische Position seither geprägt hat. Wer durch Redeverbot und Ausweisung, schließlich durch Absetzung nach Schließung der Hochschule in Bethel gegangen ist, kann Theologie nicht mehr als provinzielle und konfessionelle akademische Kunst betreiben.

Aber seiner eigenen konfessionellen Tradition blieb er treu. Das war überhaupt das Neue und das Entscheidende in ökumenischer Bemühung nach den ersten Anfängen begeisterter Einheitsbestrebungen: Nur wer seine eigenen Wurzeln nicht abschneidet, kann echtes und weiterführendes Verständnis für andere Traditionen entfalten und dabei selber Neues lernen. Edmund Schlink hat diese Einsicht bei den Vollversammlungen des Oekumenischen Rates in Amsterdam 1948, in Evanston 1954 und in New Delhi 1961 gelernt und vertreten, und als er als offizieller Beobachter der Evangelischen Kirche in Deutschland am II. Vatikanischen Konzil in Rom teilnahm (1962-65) - man sagt, er sei dort wie ein "Mitglied" akzeptiert gewesen - hat er gerade mit dieser Haltung Konstruktives und Versöhnliches eingeleitet und bewirkt.

Schon bei seiner Berufung nach Heidelberg 1946 hatte er das erste Oekumenische Institut in der Bundesrepublik gegründet - heute der schöne, von ihm konzipierte Bau

mit dem Studentenwohnheim in der Plankengasse. In der Folge war er Mitbegründer und Vorsitzender des "Deutschen Oekumenischen Studienausschusses", bei dem zunächst Vertreter der katholischen Kirche fehlten. Über Jahre tat er Entscheidendes im Aufbau von Vertrauen und interkonfessionellem Verständnis im "Oekumenischen Arbeitskreis evangelischer und katholischer Theologen", und unermüdlich arbeitete er an konstruktivem und kritischem Dialog mit den orthodoxen Kirchen des Ostens, besonders dem russisch-orthodoxen Patriarchat. Ihm und den anderen seiner Generation ist es wesentlich zu verdanken, daß die russische Orthodoxie - auch heute eine aktive Kirche - ihre jahrhundertalte Skepsis gegenüber den evangelischen Kirchen des Westens drastisch reduzieren konnte. Wenn jemand durch seine Lebensarbeit die oberflächlichen Kritiken an der ökumenischen Bewegung, die man allenthalben hören kann, Lügen strafte, so war es Professor Schlink mit seiner tiefen und frommen Liebe zur Einheit der Kirche in ungetrübter Verbindung mit hochkritischer wissenschaftlicher Integrität und profundem Wissen. Wohl konnte man mit ihm lachen, aber in seiner Gegenwart wollte man sich nicht gehen lassen oder Unausgesprochenes aussprechen. Bis zuletzt blieb er als Berater und Lehrer ein Vorbild.

In einer akademischen Gedenkfeier wird die Universität die Persönlichkeit Edmund Schlinks als Gelehrten, als Lehrer und als Prediger zu würdigen suchen.

Dietrich Ritschl

Rezension in: Ökumenische Rundschau 33 (1984) 278 - 282
Edmund Schlink, Ökumenische Dogmatik, Grundzüge, mit Geleitworten von Heinrich Fries und Nikos A. Nissiotis. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1983. 828 Seiten. Ln. DM 98,--.

Es gibt bis jetzt in der dogmatisch-ökumenischen Literatur kein anderes Buch als dieses, das zur Bewußtwerdung der weiter als bisher angenommen reichenden theologischen Grundlage der getrennten Kirchen beiträgt, in dem die wichtigsten kirchentrennenden Lehrunterschiede mit soviel Kompetenz, Gründlichkeit und in ihren übergreifenden Zusammenhängen erörtert und zugleich tiefgreifende methodische Überlegungen erarbeitet werden, die für den ökumenischen Dialog nicht ernst genug genommen werden können.

Dieses Lebenswerk ist die Frucht und die Quintessenz einer jahrzehntelangen theologischen Forschung, der Erfahrungen und Erkenntnisse, die Edmund Schlink im Umgang mit verschiedenen Kirchen und Theologien gewonnen hat. Für das Gelingen einer ökumenischen Dogmatik sind beide unerläßlich: die theologische Reflexion der Erfahrung und die Erfahrbarkeit der dogmatischen Aussagen. Wer dieses Buch aufmerksam liest, der wird die Nähe zum gottesdienstlichen Geschehen des Opus Dei in der Kirche verspüren, aus der der Verfasser sein Werk geschrieben hat. Darin besteht einer der Vorzüge dieser Arbeit, die sich von vielen dogmatischen Schriften auch dadurch abhebt, daß sich hier das theologische Denken von der gottesdienstlichen Erfahrung der Heilstaten Gottes nicht entfernt oder verabsolutiert. Der permanente Bezug dieser ökumenischen Dogmatik auf die konkrete Wirklichkeit des Glaubens, der unaufgebbare Zusammenhang zwischen der Gotteslehre und dem Lobpreis Gottes und das Verständnis der dienenden Zuordnung der Dogmatik gegenüber allen anderen Aussagen des Glaubens wie: Anbetung, Gebet, Zeugnis, Lehre, auf die der Vf. sehr viel Wert legt, lassen dieses systematisch bis ins einzelne geordnete und durchdachte Werk, in dem sich jeder Teil der Gliederung sicher auf den Grundpfeiler des Evangeliums stützt, auch als einen indirekten theologischen Lobpreis der großen Taten Gottes lesen. Mit dieser engen Verbindung zwischen der dogmatischen Erkenntnis und der Anbetung weist diese ökumenische Dogmatik auf

jene inzwischen verlorengegangene doxologische Dimension der Theologie hin, die ursprünglich zu ihrem Proprium gehörte. In der alten Kirche mündete die dogmatische Erkenntnis nicht nur in die Anbetung ein, sondern sie entstand aus der Anbetung und wurde von der Struktur der Doxologie und dem Bekenntnis in ihrem Wesen bestimmt. Zwischen der lex orandi und der lex credendi bestand eine intime, unlösbare Verbindung, die die Diastase oder den Gegensatz zwischen Ereignis und Erkenntnis nicht aufkommen ließ. Durch die scharfsinnigen Strukturanalysen der dogmatischen Formulierungen der ersten ökumenischen Konzilien trägt Edmund Schlink zur Wiederentdeckung einer fundamentalen Dimension der Theologie und zu einer einheitlicheren Bestimmung ihres Wesens wesentlich bei. "Ist das doxologische Moment im Bekenntnis eine der wichtigsten Wurzeln des Dogmas ... Es kommt von der Doxologie her. So gewiß die Dogmatik nicht selbst Doxologie ist, so gewiß kann sie als Lehre von Gott sich nicht von der Doxologie lösen und verselbständigen, ohne Schaden zu nehmen ... Sie sollte darum in der Nähe der Struktur doxologischer Aussagen bleiben. Dieser notwendige Zusammenhang zwischen Gotteslehre und Anbetung ist in der Ostkirche klarer bewußt als in der westlichen Christenheit" (S. 65). Bevor man Fortschritte im ökumenischen Dialog verschiedener Theologien erwartet, sollte ein ökumenischer Konsens im Verständnis der Theologie erreicht werden.

Die wegweisenden Untersuchungen der Grundstruktur der Glaubensaussagen, denen Schlink schon lange eine besondere Aufmerksamkeit widmete, eröffnen den Blick nicht nur für die ursprüngliche Strukturverwandtschaft zwischen dem Dogma und der Anbetung, sondern auch für die Einheit der Kirche in der Vielfalt der dogmatischen Formulierungen, da "nicht alle Inhalte der Glaubenserkenntnis in ein und derselben Struktur angemessen zur Aussage gelangen können"

(S. 67). Der methodischen Besinnung auf die Vielfalt der Strukturen der Glaubensaussagen wird in dieser Dogmatik besondere Aufmerksamkeit geschenkt.

Auch wenn Edmund Schlink den Dialog zwischen der Theologie und den anderen Wissenschaften für notwendig hält, viele ihrer Ergebnisse in seiner ökumenischen Dogmatik berücksichtigt und Grundsätzliches zur Klärung des Verhältnisses zwischen Theologie und nichttheologischen Wissenschaften, zwischen Erkennen und Glaube (S. 21 ff) beiträgt, so erfolgt der Einsatz seiner Dogmatik unmißverständlich bei dem, was der gesamten Christenheit gemeinsam und ihr vorgegeben ist, nämlich bei dem Evangelium als geschichtliche und gegenwärtig ergehende Tat Gottes in Jesus Christus. So hat Edmund Schlink bei der Gliederung seiner Dogmatik das Evangelium als Erkenntnisgrund der Theologie entsprechend berücksichtigt. In der systematischen Anordnung ihrer Teile trägt er sowohl der geschichtlichen Folge der Taten Gottes als auch der noetischen Priorität des Evangeliums Rechnung.

Da eine sinnvolle Lehre von Gott die Erkenntnis seiner Taten voraussetzt, überrascht es nicht, wenn Schlink erst nach der Behandlung der klassischen Teile der Dogmatik: Schöpfung, Erlösung, Neuschöpfung (I - III), die Lehre von Gott (IV) behandelt. Sachlich sinnvoll erscheint es ihm, die traditionelle Behandlung der Eschatologie am Ende der Dogmatik dadurch zu ergänzen, daß sie an den entsprechenden Stellen in allen drei Hauptteilen zu Wort kommt. "Die Stellung der ‚Lehre von den letzten Dingen‘ am Ende der Dogmatik hat weiterhin zu dem Mißverständnis geführt, als sei sie ein bloßer Anhang zur Dogmatik, während doch nicht nur die Lehre von der Kirche, sondern auch die Christologie und nicht nur das neutestamentliche Evangelium, sondern das alttestamentliche Gesetz, ja bereits die Erschaffung und Erhaltung des Menschen von Gottes eschatologischer Verheißung her bestimmt sind" (S. 70).

Einer der hervorstechendsten Gedanken Edmund Schlinks, der geeignet ist, eine radikale Umkehr sowohl im Verhältnis der getrennten Kirchen untereinander als auch in ihrem Selbstverständnis herbeizuführen, ist jene "kopernikanische Wende in der Betrachtung der Christenheit" (S. 695), die in einer neuen Sicht des Standortes der Kirchen untereinander und gegenüber der apostolischen Botschaft besteht. "Wir haben die anderen christlichen Gemeinschaften nicht mehr so anzusehen, als ob sie sich um unsere Kirche als Mitte bewegen ..., sondern wir müssen erkennen, daß wir mit den anderen Gemeinschaften zusammen gleichsam wie Planeten um Christus als die Sonne kreisen und von ihm das Licht empfangen. Diese Wende im ekklesiologischen Denken ist unerläßlich, wenn wir in der ökumenischen Frage weiterkommen sollen. Wir haben die anderen nicht mehr mit uns zu vergleichen, sondern wir haben uns mit ihnen zusammen mit dem apostolischen Christuszeugnis zu vergleichen und werden nur so, von Christus her, die eigene und die fremde Wirklichkeit erkennen" (S. 696).

Wenn die Kirchen diese Einstellung gewinnen, so eröffnet sich ihnen die Sicht für die Bedeutung der Glaubensaussagen anderer Gemeinschaften, die nicht unseren gleich sein müssen. Die Einheit der Lehre kann auch in der Verschiedenheit der Aussagen bestehen.

Um genau festzustellen, wie weit tatsächlich die Glaubenseinheit zwischen den Kirchen reicht, wo die wirkliche Scheidelinie der trennenden Unterschiede verläuft und wie die unter den Spaltungen der Christenheit verborgene Einheit der Kirche hinter ihren Entscheidungen und Verdunkelungen sichtbar werden kann, erschließt Schlink einen neuen Zugang zu einem umfassenderen Verständnis der bisher als trennend empfundenen dogmatischen Unterschiede. Diese werden aus dem geschichtlichen Hintergrund und aus der Frontstellung analysiert, die zu ihrer Entstehung geführt haben. Außerdem werden sie nicht in sich verabsolutiert

und von dem weiterreichenden Kontext isoliert, indem sie durch andere Aussagen ergänzt werden. "Auch hier kann sich der ökumenische Dialog nicht auf einen kritischen Vergleich zwischen den unterschiedlichen Aussagen beschränken, sondern muß die geschichtlichen Fronten, die umgreifenden systematischen Zusammenhänge und die Struktur der Aussagen berücksichtigen. Wenn das geschieht, ergibt sich auch hier, daß in der Verschiedenheit der Fronten unterschiedliche Lehraussagen entstehen, die sich nicht in jedem Fall auszuschließen brauchen, sondern sich auch gegenseitig korrigieren und ergänzen können" (S. 142). Diese methodische Rückbesinnung auf den geschichtlichen Sitz im Leben der zwischen den Kirchen als entgegengesetzt geltenden dogmatischen Aussagen ist dazu geeignet, der ökumenischen Verständigung neue Möglichkeiten zu erschließen, indem sie die Lehrunterschiede zwischen den Kirchen in einem neuen Licht erscheinen läßt. Sie durchbricht die bisherige an ihre Grenzen geratene Betrachtungsweise, die Unterschiede in ihrer Isoliertheit analysierte und miteinander verglich, indem diese Methode sie in dem ganzen Umfeld ihres Entstehens sieht und sie von daher versteht.

Aus dieser Perspektive erscheinen viele der traditionellen Unterschiede, wie z.B. über die Gottebenbildlichkeit des Menschen, Sündenlehre, Willensfreiheit, Rechtfertigungslehre, die bisher als ausgesprochen kirchentrennend empfunden wurden, in einem neuen Licht. Alle diese Themen unterzieht Schlink einer umfassenden Untersuchung und gelangt zu neuen überraschenden Ergebnissen.

Für dieses methodische Vorgehen, für die Berechtigung vielfältiger Lehraussagen und ihre Wertung innerhalb der Gesamtheit der Lehre findet Schlink gewichtige Anhaltspunkte in der Vielfalt neutestamentlicher Aussagen, von denen manche in bezug auf dasselbe Problem in einer gewissen Spannung oder einem Gegensatz zueinander stehen. So könnten

manche gegensätzlichen Lehraussagen den in der doppelten Anrede Gottes als Gesetz und Evangelium enthaltenen Widerspruch widerspiegeln (S. 478).

Mit derselben Intensität, mit der Schlink die geschichtlichen dogmatischen Formulierungen analysiert, die die Trennung zwischen den Kirchen entweder verursacht oder verfestigt haben, untersucht er den gegenwärtigen Zustand der uneinigen Christenheit und entwirft zugleich Pläne für eine auf einem Glaubenskonsensus zu gründende Kircheneinheit (Kap. XXII S. 673 - 708). Seine Überlegungen über den anzustrebenden Konsensus im Glauben, der allein von Dauer sein kann und jenseits von dogmatischen Kompromissen oder dogmatischem Minimalismus zu erreichen ist, verdienen in allen Kirchen höchste Beachtung.

In diesem umfang- wie inhaltsreichen Buch wird der Gesamtinhalt der Dogmatik nicht nur aus der unverkennbaren Sicht der evangelischen Theologie dargestellt, sondern in Grundzügen auch die wichtigsten strittigen Themen der Dogmengeschichte, die heute von Belang sind, in einer eindrucksvollen Offenheit und Objektivität behandelt. Edmund Schlink ist seinen eigenen Worten treu geblieben: "Das Wiedereinander der in der Christenheit geltenden Dogmen muß mit neuer Intensität, Sehnsucht und Liebe befragt werden" (S. 51). Seine intensive Beschäftigung mit der orthodoxen wie mit der römisch-katholischen Theologie und der lebendige Kontakt mit der Wirklichkeit dieser Kirchen, an deren Dialog er sich jahrzehntelang prägend beteiligte, seine reichen Kenntnisse von der Theologie der alten Kirche und von den in der Dogmengeschichte wirkenden Ursachen und Hintergründen, die zu weiteren dogmatischen Entscheidungen geführt haben, dazu noch die selten zu findende Gabe eines scharfsinnigen wie kritischen Denkens, getragen von seinem unbeirrbar ökumenischen Engagement, alle diese Eigenschaften haben ihn befähigt, ja geradezu prädestiniert, eine ökumenische Dogmatik zu schaffen, die erste ihrer Art.

Auch wenn in den orthodoxen und ohne weiteres auch in der römisch-katholischen Theologie manche Aspekte anders gesetzt und in einigen Punkten andere Positionen vertreten werden, so können diese Theologen die hier in einer objektiven Weise erläuterten Lehren ihrer Kirchen nicht nur wiedererkennen, sondern diese in einer Perspektive dargestellt finden, von der aus sie ihre Glaubenslehre in einer größeren Nähe zu der der anderen Kirche sehen können.

Orthodoxe Theologen werden hier u.a. entdecken können, was auch in ihrer Theologie einen besonderen Platz einnimmt, nämlich welche zentrale Bedeutung in diesem Buch der Auf-erstehung als tragendem Grund der Christologie wie des Heilsgeschehens überhaupt eingeräumt wird. In welcher engen Beziehung die Kirche mit dem Abendmahl als Sakrament ihrer Auferbauung und der Teilnahme der Christen am Leben ihres Herrn hier gesehen wird oder welcher großer Raum der Pneumatologie im ganzen dieser ökumenischen Dogmatik zuge-dacht wird, und zwar nicht nur dort, wo es um die Neu-schöpfung, sondern auch wenn es um die Schöpfung und Erlö-sung geht. Darüber hinaus werden orthodoxe Leser weiter-führende Gedanken finden können, die sich zur Vertiefung und Erhellung ihrer eigenen Lehre als von hohem Nutzen erweisen, aber auch begründete und daher ernstzunehmende Überlegungen, die zur Überprüfung mancher traditionellen Auffassungen veranlassen.

Wegen des beschränkten Raumes konnte hier nur ein Bruchteil aus der Fülle dieses außerordentlich wichtigen Buches berücksichtigt werden.

Diese ökumenische Dogmatik, in der auch die Ergebnisse der heutigen theologischen Forschung ausgewertet werden

und die sich durch bestechende Klarheit, Tiefe des theologischen Denkens und innere Ordnung auszeichnet, ist in besonderer Weise dazu geeignet, der ökumenischen Arbeit, die sich in einer Zeit der Stagnation und Resignation befindet, nicht nur wichtige Impulse zu geben, sondern neue Wege und Perspektiven zu erschließen. Man wünscht diesem großen Werk, das einen einzigartigen Beitrag zu weiterer Annäherung und Verständigung zwischen den Kirchen leistet, daß es auch in allen Kirchen gelesen wird.

Viorel Mehedintu

Bericht des Studienleiters über das Heimleben im vergangenen Jahr

Mein Bericht beginnt dieses Mal mit einem kurzen Rückblick auf das Sommerfest des vergangenen Jahres. Zum erstenmal hatte der Freundeskreis selbst ein eigenes Programm gestaltet, welches neben einem gemeinsamen Mittagessen im "Sole d'oro" vor allem einen Vortrag von Dr. W.-R. Schmidt (ZDF) über "Möglichkeiten der neuen Medientechnik" umfaßte. Der Abend wurde in bewährter Weise von den gegenwärtigen Heimbewohnern (auch mit musikalischen Beiträgen) gestaltet. Am darauffolgenden Tag schlossen sich eine von mir gehaltene Andacht (den Text der Ansprache drucken wir nachstehend ab) sowie die Mitgliederversammlung des Freundeskreises an (das Protokoll ging den Mitgliedern zusammen mit der Einladung zum diesjährigen Sommerfest zu). Die Veranstaltung war insgesamt ein voller Erfolg, wenngleich wir eine etwas größere Beteiligung vonseiten der Ehemaligen erwartet hatten und auch allgemein bedauert wurde, daß Prof. Schlink wegen eines Kuraufenthaltes nicht an dem Treffen teilnehmen konnte.

Höhepunkt und zugleich Abschluß des Sommersemesters bildete für die Heimbewohner die Studienreise nach Münsterschwarzach (Besuch der Benediktinerabtei) und Würzburg am 9./10.7.83. Die Übernachtung erfolgte in der sehr schönen Jugendherberge Rothenfels.

Besonders erfreulich ist, daß wir in diesem Jahr dank der Initiative meines Vorgängers Dr. Plathow wieder einmal eine Mehrtagesfahrt nach Genf (ÖRK und Institut in Bossey) durchführen konnten (21. - 24.6.84). Für diese Reise können wir erstmals auch einen kleinen Zuschuß vom Freundeskreis in Anspruch nehmen.

Einige Angaben zur Statistik mögen folgen: Das Zahlenverhältnis von Deutschen und Ausländern hat sich gegenüber dem SS 83 nur unwesentlich verändert; es beträgt jetzt 16:14. Allerdings konnten zum SS 84 zwölf neue Hausbewohner aufgenommen werden, was einen nicht geringen Einschnitt für das Heim bedeutet und eine neue Lebendigkeit in die Gemeinschaftsveranstaltungen gebracht hat. Die Zahl der Theologen liegt unverändert bei 12, die der Doktoranden beträgt 5. Die Ausländer kommen aus folgenden Staaten: 2 aus Thailand und je 1 aus Österreich, Rumänien, der Türkei, Ägypten, Uganda, Bangladesh, der VR China, Taiwan, Korea, Japan, Indonesien und den USA. Dabei haben wir gute Erfahrungen auch mit einer begrenzten Aufnahme von nichtchristlichen Heimbewohnern gemacht.

Das vergangene Jahr stand für das Wohnheim und auch für mich persönlich im Zeichen der Berufung von Prof. Ritschl auf den Lehrstuhl für ökumenische Theologie und damit auch zum neuen Ephorus des Studentenwohnheims, und wir sind dankbar, daß Herr Ritschl sich in die Tradition seiner Vorgänger gestellt hat und nicht nur seinen bürokratischen Verpflichtungen nachkommt, sondern sich auch (zusammen mit seiner Frau) an den Andachten, Hausabenden und Festen

des Heimes beteiligt. Aufgrund seiner eigenen Biographie erwarten wir einige neue Impulse für den "College-Charakter" des Oecumenicums, welches ja aus einer Verbindung von Wohngemeinschaft und Universitätsinstitut besteht. Ich sage dies nicht zuletzt vor dem Hintergrund eines Besuches in Cambridge, den ich vor einigen Wochen zusammen mit Herrn Plathow absolvierte, bei dem ich etliche frühere Hausbewohner traf und vor allem feststellte, wie viel unsere deutschen Universitäten von den Colleges im Blick auf ihr "social life" und das interdisziplinäre Gespräch lernen könnten. (Ein "Selbstporträt" des neuen Ephorus bringen wir weiter unten in diesem Heft.)

Das Andachtsleben hat dank der neuen Heimbewohner einen erfreulichen Zuwachs an Beteiligung und Engagement erfahren und sich damit von neuem als die wesentliche Stütze unserer Gemeinschaft erwiesen und bewährt. Im WS 83/84 hielt ich eine Andachtsreihe unter dem Oberthema "Skeptische Weisheit - Weisheit des Glaubens", und nach gemeinsamer Vorbereitung gestaltete der Andachtskreis in der Woche vom 12.-16.12.83 eine Reihe über das Magnificat (mit Lied-, Bild-, Musikmeditation) sowie in der Woche vor Pfingsten (3.-8.6.84) eine solche zum Thema "Ich glaube die Gemeinschaft der Heiligen". Erwähnt werden muß auch eine neue Freudigkeit zu liturgischen Andachtsformen: Die Taizé-Komplet wurde wiederbelebt, Terz und Vesper wurden neu eingeübt. Zu einem großen Teil spiegeln die Andachten die das Heim insgesamt bewegenden Fragen wider; so konnte insbesondere die Friedensfrage nicht ohne nachhaltigen Einfluß auf die Inhalte des Andachtslebens bleiben.

Auch von den wissenschaftlichen Hausabenden möchte ich einen kurzen Eindruck vermitteln. Sie sind Ausdruck einer großen

Breite von Interessen unserer Studenten und umfaßten u.a. folgende Themen: (aus dem SS 83) Die äthiopische Kirche im Wandel (Prof. Heyer); Entstehung des Weltalls; Staatsverschuldung; Kirche und Staat in der UdSSR (Prof. Felmy); (aus dem WS 83/84) Religionspsychologische Exegese im NT (Prof. Theißen); Abende über den Senegal, Bangladesh und Malaysia; Friedensbewegung nach Pershing II; Absolutheit des Christentums (Prof. Sundermeier); Medizin und Ethik (Prof. Ritschl); Sinti und Roma in Deutschland (F. Greußing); (aus dem SS 84) Angepaßte Technologie (M. Huq); Barfußärzte (Dr. Sauerborn); Waldsterben (mit Waldbegehung); Abende über Israel, die Türkei und Uganda. Im Zusammenhang der Heimabende muß auch die "intensive Kochtätigkeit" unserer Heimbewohner in dem zu Ende gehenden Semester rühmend erwähnt werden: Die Mensa mußte bis jetzt nicht ein einziges Mal bemüht werden. Das gemeinsame Abendessen ist ein wesentlicher Bestandteil jedes Hausabends, den wir nicht missen möchten, auch wenn sich in der Folge Referat und Diskussion oft bis in den späten Abend hinein hinziehen (in der Friedensfrage einmal sogar bis in den frühen Morgen!).

Viele unserer Ehemaligen wird es auch interessieren, daß Frau Sofie Haas nach über 17jähriger Tätigkeit als "Hausfrau" im Oecumenicum im Sommer letzten Jahres in den Ruhestand verabschiedet wurde. Heimleitung und Studenten gestalteten aus diesem Anlaß eine kleine Abschiedsfeier im Clubraum.

Schließen möchte ich mit dem Hinweis, daß ich im nächsten Jahr die Leitung des Heimes abgeben werde, um in den kirchlichen Vorbereitungsdienst (Vikariat) der Ev.-Luth. Kirche in Bayern zu treten. Für Abschiedsworte ist es jetzt noch zu früh; ich werde zu gegebener Zeit einige Gedanken des

Rück- und Ausblicks folgen lassen. Für dieses Mal bleibt mir nur noch der Dank an Ephorus, Angestellte, Freundeskreis und Hausbewohner für die gute Zusammenarbeit und ein insgesamt gedeihliches Zusammenwirken im und für das Heim.

Günter Röhser

Andacht des Studienleiters am Samstag, den 18.6.1983,
im Rahmen des Sommerfestes mit Ehemaligentreffen
Text: PS 78, 1-11

Liebe Hausgemeinde,
an diesem Psalm wird ganz besonders deutlich, daß die Geschichte Gottes mit seinem Volk im verkündigenden Erzählen lebt. Die Väter geben sie an ihre Kinder weiter und diese wiederum an ihre eigenen Kinder, und so kommt sie - von Generation zu Generation durch die Jahrhunderte und Jahrtausende weiterüberliefert - im Wort der Verkündigung auch auf uns zu. Dabei geht die Geschichte Gottes mit uns Menschen zu allen Zeiten weiter - und doch kommt es entscheidend auf die Anfänge dieser Geschichte an. Israel erzählte hier vor allem von Jahwes grundlegender Rettungstat in Ägypten, seinen Wundern in der Wüste und beim Einzug ins verheißene Land; und es erinnerte sich an die grundlegenden Normen, die ihm dabei mit auf den Weg gegeben worden waren: Gottes Bund und Weisung. "Selbstvergewisserung" nennt man das, "Sicherung" bzw. "Wiedergewinnung der eigenen Identität". Jede Gemeinschaft und jeder Mensch brauchen das. In der Geschichte der Kirche finden wir immer wieder diese Neubesinnung, die zugleich Rückbesinnung ist; und die Gemeinde und der einzelne in ihr tun es im Grunde in jedem Gottesdienst.

Damit kommt eine eigentümliche Spannung in unseren Text: Wir werden an unsere Väter verwiesen, um von ihnen die großen Taten Gottes und sein Gebot zu hören, aber nur, um - nicht zu werden wie sie. Die Väter werden als "Geschlecht voll Trotz und Empörung" beschrieben, als "das wankelmütige Geschlecht, dessen Geist nicht treu zu Gott hielt" (v. 8). Das Geheimnis der Geschichte Israels, das in v. 2 angekündigt und im Ganzen des Psalms, dh. in den sich an den verlesenen Text noch anschließenden 61 Versen in großer Breite zur Sprache gebracht wird, ist Gottes unablässiger Heilswille auf der einen und die ebenso unablässige Treulosigkeit des Volkes auf der anderen Seite. Und ich fürchte, wir werden nicht mit den Fingern auf unsere Väter zeigen dürfen, sondern müssen die Geschichte des Ungehorsams bis in unsere Tage und bis auf uns selbst fortschreiben. Jedenfalls verdeutlicht dies noch einmal die Notwendigkeit, sich nicht an die Väter als solche zu halten - mögen sie nun Augustin, Franz von Assisi, Martin Luther oder Dietrich Bonhoeffer heißen -, sondern nur, soweit dieser ihrerseits auf die anfängliche, grundlegende Heilsgeschichte verweisen. Diese grundlegende Heilsgeschichte behält ihre Gültigkeit für alle Zeiten, weil Gott sich und seinem Volke treu bleibt. Auf diese grundlegende Heilsgeschichte müssen wir uns immer wieder beziehen, wenn wir Schritte des Glaubens tun wollen.

Eine solche Rückbesinnung und Selbstvergewisserung ist es auch, wenn wir uns anlässlich eines Ehemaligentreffens und heute nun insbesondere vor der Mitgliederversammlung des Freundeskreises zu einer Andacht versammeln. Einmal in dem naheliegenden Sinne, daß wir uns auf das besinnen, was uns hier zusammengeführt hat, nämlich das gemeinsame Interesse an diesem Haus und an dem ökumenischen Gedanken, der dahintersteht und den dieses Haus vertritt; dann aber

weitergehend in dem Sinne, daß wir uns in alldem des Zusammenhangs mit der Geschichte Gottes vergewissern, und d.h. daß wir nach dem Handeln Gottes an und mit uns fragen und uns von daher zugleich korrigieren und ermutigen lassen. Keiner sage, dieser heutige Anlaß sei nun doch zu bescheiden, um hier von einem Handeln Gottes sprechen zu können. Gerade in diesem Hause kann man lernen, unscheinbare Dinge als sehr bedeutsam, weil möglicherweise folgenschwer zu respektieren. Ich nenne nur einiges Wenige, das jedem, der hier gewohnt hat, bekannt ist: wenn z.B. Angehörige von in ihrer Heimat verfeindeten Völkern hier im Hause wie selbstverständlich zusammenleben, oder wenn gegenseitige Vorurteile abgebaut werden können, die einfach aus mangelnder Kenntnis des Fremden und Anderen herrühren, oder wenn in einem Studentenwohnheim der Universität ein regelmäßiges Andachtsleben besteht. Das sind doch alles keine Selbstverständlichkeiten, obwohl diese Dinge nach außen hin kaum auffallen und mehr im Stillen geschehen. Aber ich erkenne in ihnen Spuren des Handelns Gottes an und mit uns. Und ebenso erkenne ich eine solche Spur in dem Versuch, den Sie in Gestalt eines Freundeskreises für unser Heim unternommen haben. Besonders berührt hat mich der Brief eines ehemaligen Hausbewohners, in dem er schreibt, er werde heute, zur Stunde der Andacht, an uns denken. Ist das nicht schon ein kleines Stück jener Ökumene, nach der wir streben?

Wir sollen die kleinen Dinge nicht geringschätzen und nicht achtlos an ihnen vorübergehen. Wir können uns die Geschichte Israels zur Mahnung und Warnung dienen lassen, die Taten Gottes, seine Zeichen und Wunder und seine Gaben an uns nicht zu verachten. Für Christen, die auf die Geschichte Jesu Christi als ihre grundlegende Heilsgeschichte bezogen sind, kommt hinzu, daß gerade sie in der Nachfolge des menschgewordenen Gottes das Gewöhnliche, Alltägliche und Unscheinbare nicht mißachten können. "Inkarnation" heißt

für mich auch: Gott zu suchen im alltäglichen Miteinander, in dem, was uns gestern und heute hier zusammengeführt und verbunden hat, und in dem, was wir uns vorgenommen haben; es heißt, nicht immer krampfhaft Ausschau zu halten nach spektakulären Ereignissen und religiösem Hochgefühl, sondern das scheinbar Unscheinbare ernst zu nehmen als den Ort, wo Gott uns begegnet. Diese Erfahrung wünsche ich uns allen; wir können sie aber nur machen, wenn wir uns immer wieder auf Gottes anfängliche, grundlegende Heilsgeschichte besinnen und uns ihrem Impuls aussetzen.

Günter Röhser

Kleines Selbstporträt des neuen Ephorus

Über sich selbst schreiben, damit andere es lesen - das kommt mir so vor, wie wenn jemand in einen Spiegel schaut und andern erzählt, was er da sieht. Aber schon läßt mich der Vergleich im Stich. Jeder von uns, so meine ich, spiegelt sich in andern Situationen und bei neuen Aufgaben verschieden wider, entdeckt sich selbst aufs neue und hofft doch, immer noch derselbe zu sein.

Ich bin jetzt 55 Jahre alt. Ich habe viele - fast zu viele - Anlässe gehabt, mich neu zu entdecken. Aber ich bin dankbar dafür und möchte keinen - fast keinen - der Anlässe missen. Ich halte mich für einen glücklichen Menschen, der durch die Spannungen unserer Zeit nicht zerstört worden ist. Aber in Spannungsfeldern habe ich seit meiner Kindheit immer gelebt. Ich will sie aufzählen.

Ich bin in Basel geboren und habe als Kind die damals heftige Spannung zwischen der Schweiz und Deutschland intensiv erlebt, auch die Spannung zwischen einem echten, aber imaginären Deutschland und dem faschistischen, aber wirklichen. Und in dem wirklichen erlebte ich auch die Zerstörung der Städte und das Kriegsende. Zuhause weiß ich mich in Basel.

Im Studium - Tübingen und Basel - wieder eine Spannung: Philosophie und Naturwissenschaften, und dann kam die Theologie dazu. Und in der Theologie wieder: jahrelang zwischen Karl Jaspers und Karl Barth im Pendeln, im Suchen nach einer Synthese. Eine philosophische Arbeit sowie Psychologie - und dazu ganz brav die Basler Theologie und ein Vikariat in einer Dorfgemeinde im Baselland.

Dann gingen wir, meine Basler Frau Rosemarie Courvoisier (in Potsdam geboren) und ich als Pfarrersleute für sechs Jahre nach Schottland. Die Gemeinden mußten gegründet werden, 2000 deutschsprachige Gemeindeglieder, frühere Kriegsgefangene, jetzt meist in den Kohlenbergwerken, deutsche Kriegsbräute in den schottischen Slums, 500 Krankenschwestern, Haushaltshilfen, Austauschstudenten und Lehrer wollten betreut werden. Fünf Gemeinden entstanden. Wolfsburg schenkte uns einen neuen VW auf einen Bettelbrief hin: Ich sei erst 23 Jahre alt und müßte so viele Leute besuchen, die ich noch nie erreicht und gesehen hätte. Es wurde eine herrliche Zeit des Aufbauens. 1952 gab es noch Lebensmittelkarten; der Krieg und die deutschen Bomben waren noch nicht vergessen. Arzt und Zahnarzt waren Juden, Überlebende ihrer ausgerotteten Familien - aber sie akzeptierten uns und die junge Gemeinde. Auch die Schotten - es sind Freundschaften fürs Leben geblieben. Unsere Kinder sind dort geboren.

Im Herbst 1957 gab es ein Gastsemester in Montreal (Neues Testament) und 1958 kam der schmerzliche Abschied von den Gemeinden und der Umzug nach Austin, Texas. Es war eine Professur für Neues Testament und Patristik. Fünf reiche Jahre mit Studenten und anregenden Kollegen, vier davon auch als Pfarrer einer kleinen Gemeinde außerhalb der Stadt. Die Spannungsfelder: Europa/Amerika, britische und deutsche/amerikanische Theologie, traditionsreiche Kultur der Weißen/aufstrebende und Identitäts-suchende Schwarze.

1963 kam der Abschied von Austin. Wir meinen noch heute, im verpönten Süden sei man weniger eng und konservativ als in manchen der Nordstaaten. Wirklicher Fundamentalismus und politische Enge begegneten uns fast mehr im Norden. Sieben Jahre in Pittsburgh an einer großen Fakultät, nun ganz in der Dogmengeschichte mit ersten Fühlern in die Systematische Theologie und Ethik hinein, folgten den in sich so geschlossenen Jahren in Austin. Unser Verhältnis zu Amerika wurde spannungsreicher. Es war die Zeit des Vietnam-Krieges und der immer schneller zerfallenden Großstädte. Aber die Professoren waren auf Seiten der Studenten. Die Generationenspannung ist nicht wie in Deutschland. Die Sommer verbrachten wir in der Schweiz, viele Wochen auch jedes Jahr in osteuropäischen Ländern; Prag, Moskau, Budapest. So konnten wir vergleichen. In den USA konnten wir berichten - und umgekehrt. An den Wochenenden predigte ich oft in den Gemeinden früherer Studenten, besuchte Universitäten und Colleges landauf, landab, wie man das als amerikanischer Professor so macht. Viele Gedanken haben ihren Ursprung im mündlichen, im Gespräch.

Eine Krönung, wenn man so will, war die Professur am Union Theological Seminary in New York. Paul Lehmann war noch dort, Bonhoeffers Freund und John Bennett, auch James Cone

(der Begründer der Black Theology), John Macquarrie (jetzt in Oxford), auch große Exegeten und Historiker. Der alte Reinhold Niebuhr wohnte oben im Gebäude. Es war eine fabelhafte Erfahrung, genau an den neuralgischen Punkten der inneramerikanischen und ökumenischen Spannungen. Sie fand ihren unvergeßlichen Abschluß in einer zweimonatigen Vortragsreise - die vier Buben nahmen wir mit - nach Suva (Fiji-Inseln), Auckland und Dunedin in Neuseeland, Melbourne und Sydney, Hongkong, Calcutta und Bangalore.

Der Wechsel auf den Lehrstuhl in Mainz war ein Sprung ins Unbekannte. Die Siebziger Jahre waren - so merkten wir bald - nicht gerade Sternstunden deutscher Universitätsgeschichte. Hochqualifizierte Theologen stritten sich um Kleinliches, lasen nur ihre eigenen Bücher und die von ihresgleichen, ahnungslos über das, was außerhalb des Landes passiert. Ich meinte, in der Provinz zu ersticken. Aber mit den Jahren wurde es besser. Ich denke gerne an Studenten zurück, an sehr lebendige Doktoranden, auch an gute Stunden mit den Kollegen. Nach 20 Jahren in der englisch-sprachigen Welt konnten freilich alte Beziehungen nicht einfach abgebrochen werden: Jedes Jahr kehren wir für einen Monat nach den USA zurück und jedes zweite für ein Trimester nach Melbourne in Australien.

Und nun bin ich in Heidelberg tätig, im ökumenischen Institut - wieder ein anderer Spiegel, in dem ich mich neu entdecken kann. Alles hat unerhört gut angefangen, Vorschußvertrauen kam verwöhnend von allen Seiten. Für das Kultusministerium war ich eigentlich schon zu "alt" für den Wechsel. Was ich in den 10 Jahren, die mir verbleiben, tun will? Fast wundere ich mich, daß mir die Antwort nicht schwer fällt:

Ich will mich weiterhin auf das Schönste in meinem theologischen Beruf, auf den Kontakt mit Studenten konzentrieren

und ich will die interdisziplinären Möglichkeiten der Universität voll auszuschöpfen versuchen. Dabei kommt mir mein "zweiter Beruf", die analytische Psychotherapie, sehr zustatten. Sie hilft mir, die Aufgabe des theologischen Lehrers nicht zu einseitig zu sehen und sie öffnet mir die Türen zu den medizinischen Kollegen. (Im kommenden Wintersemester werde ich im Klinikum eine Vorlesung über medizinische Ethik halten). Das Ökumenische Institut scheint mir noch viele unausgeschöpfte Möglichkeiten zu bieten, gerade auch in seinem akademischen Teil. Das Montags-Kolloquium soll zu einem Forum der Begegnung mit anderen Konfessionen werden; wir haben damit schon begonnen. Die Bibliothek und das Archiv könnten eine nützliche Abrufstelle für ökumenische Informationen werden für Pfarrer und Lehrer. Und das Wohnheim und seine Kapelle sollten noch mehr als bisher mit dem akademischen Teil in Berührung gebracht werden. Wir haben noch lange nicht alle Chancen genützt. Es gibt auch Kollegen in der theologischen Fakultät und anderswo in der Universität, die nur auf das Signal zur Zusammenarbeit warten. Ich freue mich auf die neuen Aufgaben und will die Spannung in meinem Leben zwischen Büchern und Menschen, Theologie und Kirche, Beruf und Familie/Freunde gerne aushalten, muß aber gestehen, daß jeweils das Zweite in diesen Paaren letztlich bei mir das Übergewicht hat. Die Mitarbeiter im Institut: die Sekretärinnen und der Bibliothekar, der Hausmeister und der Studienleiter, die Assistenten und die "HiWis", machen mir die Vorfreude auf die weitere Arbeit im Oecumenicum leicht. Ich hätte mir kein schöneres Team wünschen können.

Dietrich Ritschl

NEUE MEDIEN

Eine ökumenische Herausforderung
kirchlicher Öffentlichkeitsarbeit

Neue Medien

Das Gespräch über neue Medien und Medientechnologie ist im Augenblick dran; ein gewisser Nachholbedarf in der Bundesrepublik wird damit ausgeglichen. Der Bildschirmtext dringt in die Wohnzimmer; die Kabelversuchsprojekte versuchen die Vorzüge der Wahl zwischen verschiedenen Kanälen nachzuweisen; die Glasfasertechnologie führt zu Kostenminderung und erhöhter audiovisueller Qualität; schließlich ruft das Fernsehen über Satelliten im Orbit und der damit gegebene "overspill", eben das Überstrahlen von Staatsgrenzen aufgrund der Größe des Sendekegels, nach einem grenzüberschreitenden, internationalen Informationsverkehr. Was bedeutet dies für die Kirchen, gerade wenn die ökumenische Dimension ihres Lebens einbezogen wird?

Öffentlichkeitscharakter der Kirche

Ihrem Wesen und Auftrag nach ist die Kirche Jesu Christi auf Öffentlichkeit ausgerichtet; in der apostolischen Weisung des auferstandenen Christus (Mt 28, 18 ff) hat sie den Grund. Entsprechend betont CA V den Öffentlichkeitscharakter des Dienstes der Verkündigung und Sakramentsverwaltung und desgleichen ist mit der Barmer Theologischen Erklärung der Ertrag des Kirchenkampfes im Öffentlichkeitsauftrag der Kirche zu sehen durch Verkündigung und Dienst in Kirche und Gesellschaft.

Staatskirchenrechtliche Verankerung des Öffentlichkeitscharakters

Der Öffentlichkeitscharakter und -anspruch der Kirche findet in den staatskirchenrechtlichen Bestimmungen des Grundgesetzes (GG 3, 4, 7, 140 = Weim Vf 135 ff) und in

den Staatskirchenverträgen und Konkordaten seinen rechtlichen Niederschlag und in den theoretischen Überlegungen zum staatskirchenrechtlichen Begründungszusammenhang weitere Vertiefung. Danach konstituiert das partnerschaftliche und kooperative Verhältnis von Kirche und Staat, das in der Kirche als "Körperschaft des öffentlichen Rechts" seine rechtliche Gestalt hat, der Grundsatz der Nichtidentifikation, der Parität und der Neutralität. Die öffentlich-rechtliche Organisationsform (GG 140 / WRV 137) stellt also nicht die Voraussetzung für den Öffentlichkeitscharakter der Kirche dar; jene ist vielmehr eine mögliche Ausformung von diesem Öffentlichkeitsauftrag. In der Bundesrepublik ist diese öffentlich-rechtliche Stellung der Kirche mit dem Grundrecht der "positiven" Religionsfreiheit verbunden, so daß die Kirchen entsprechend ihrer Mitgliederzahlen und ihres geistlich-geistigen und sozialen Einflusses durch fördernde Maßnahmen des Staates unterstützt werden. Nichtidentifikation und Förderung schließen sich nicht aus; denn die Kirche erfährt diese Förderung als Institution der Wertbildung, Wertfindung und Wertvermittlung, eben als Institution des Glaubens an Gott in der Gesellschaft, und als Einrichtung mit sozialen und kulturellen Funktionen nicht um ihrer selbst willen, sondern um der Bürger willen, die in und durch die Kirche ihre individuellen Grundrechtsinteressen, etwa ihren Glauben an Gott, in Freiheit leben können. "Höchstpersönliche Grundrechtsinteressen sind unmittelbares Objekt und Ziel der staatlichen Subvention" (Kl. Meyer-Teschendorf, Der Körperschaftsstatus der Kirchen, in: Kirche und Staat in der neueren Entwicklung, hrsg. P. Mikat, Darmstadt 1980, 550). Der Staat identifiziert sich also nicht mit dem Auftrag der Kirche oder mit den Kirchen; die Förderung bedeutet eine Stützung des Grundrechts der "positiven" Religionsfreiheit, als die Ermöglichung des freiheitlichen Lebens von Glauben und Religion

in pluralistischer Vielfalt durch die einzelnen Bürger. Der Öffentlichkeitscharakter und seine staatliche Förderung muß somit einerseits von den Gemeindegliedern und Bürgern mitgetragen sein; andererseits übt die Kirche den Öffentlichkeitsauftrag aus gegenüber den Gemeindegliedern und Bürgern und wird dabei gefördert durch den Staat.

Öffentlichkeitsauftrag durch die Medien

Der Öffentlichkeitsanspruch und -auftrag konkretisiert sich u.a. durch die Beteiligung der Kirchen in den Medien. In den öffentlichen Rundfunk- und Fernsehanstalten, die - gefördert vom Staat und zugleich unabhängig vom Staat - ihren Informations-, Unterhaltungs- und Öffentlichkeitsauftrag ausüben, stehen den Kirchen bestimmte Sendezeiten zur Verfügung, wirken Vertreter der Kirchen in Rundfunk- und Fernsehräten mit. Auch an den Projekten des Kabelfernsehens auf privatrechtlicher Basis (BVG-Urteil vom 28.2.61, in: BVG 1961, Nr. 23; und BVG-Urteil vom 16.6.1981, in: BVG 1981, Nr. 14) wirken die Evangelischen Landeskirchen - wenn auch zurückhaltend - mit etwa in Programmräten nach dem binnenpluralistischen Organisationsmodell. Auch bei anderen staatskirchenrechtlichen Verhältnissen haben die verschiedenen Kirchen in den westeuropäischen Staaten, aber auch in osteuropäischen Ländern ähnliche Möglichkeiten, den Öffentlichkeitsauftrag auszuüben. Eine Fülle von Rundfunk- und Fernsehanstalten strahlen so in den Staaten Europas ihre Sendungen und eben auch kirchliche Sendungen aus.

Neue Medien als ökumenische Herausforderung

Neue Medien und neue Medientechnologie stellen auch neue Herausforderungen an die Verantwortlichen kirchlicher Sendungen. Das gilt insbesondere für das Satellitenfernsehen und den damit gegebenen "overspill". Technische Neuerungen, die häufig der Anlaß für Veränderungen im gesellschaftlichen, aber auch im kirchlichen Bereich

sind, verlangen nicht nur das Gespräch, die Zusammenarbeit, die gemeinsame Organisation und Gestaltung unter nationalen Rundfunk- und Fernsehanstalten heraus, sondern auch das gemeinsame Nachdenken, Planen und Handeln der Kirchen und ihrer Vertreter in der Medienarbeit. Im neuen Medienwesen korrespondiert der Lokalisierung von Rundfunk- und Fernsehsendungen - gerade auch durch das Kabelfernsehen - eine Regionalisierung von Sendungen etwa im westeuropäischen Bereich durch Eurovision mittels Satellitenübertragung.

Die Regionalisierung kirchlicher Sendungen verlangt eine engere Zusammenarbeit zwischen den Kirchen und ihren Medienexperten, die das theologische Gespräch voraussetzt und durch gegenseitige Anerkennung bei aller Verschiedenheit getragen ist. Im Bereich der europäischen Kirchen bietet die Konferenz Europäischer Kirchen die Organisationsform hierfür, die - wie im Bereich des Europarates - eine gemeinsame Beteiligung für kirchliche Medienarbeit abklären und durchführen kann. Nicht zuletzt aus finanziellen Gründen ist zugleich die Zusammenarbeit mit öffentlichen und privaten Mediengesellschaften notwendig.

Live-Übertragungen besonderer Gottesdienste, kirchlicher Großveranstaltungen und Ereignisse, aber auch die Reportagen von kirchlichen Aktivitäten, die Behandlung von Glaubens- und Lebensfragen verlangen in Bildführung, Berichterstattung und Kommentierung eine Kooperationsfähigkeit über Staatsgrenzen hinweg, die von ökumenischer Gemeinsamkeit bestimmt ist. Kirchliche Medienarbeit wird dabei vom Öffentlichkeitscharakter und -auftrag der Kirche Jesu Christi geprägt. Weil dieser Auftrag in ökumenischer Weite und durch die neue Medientechnologie im regionalen Feld zu geschehen hat, stellen neue Medien auch eine ökumenische Herausforderung an die kirchliche Öffentlichkeitsarbeit dar.

Michael Plathow

Zum Tod von D. Adolf Wischmann

Am 27. Oktober 1983 verstarb der langjährige Präsident des Kirchlichen Außenamts in Frankfurt/Main (1956-1974) im Alter von 75 Jahren.

Präsident Wischmann war unserem Heim sehr zugetan und nahm lebhaften Anteil an unserem Heimleben und dem Zusammenleben von Deutschen und Ausländern, das sich hier exemplarisch unter Beweis stellte.

Adolf Wischmann war in seinem Amt Nachfolger von Martin Niemöller, der das Kirchliche Außenamt gleich nach Kriegsende leitete und neu aufbaute. Seine Arbeit sah er als "Auslandsarbeit in ökumenischer Verantwortung". Er versuchte die Auslandsgemeinden aus der sprachlichen und kulturellen Isolation herauszuholen.

Prof. Schlink, unseren eben verstorbenen Altepheorus, kannte er bereits seit der Zeit, als er Studentenpfarrer in Göttingen war. Die gegenseitige Verbindung blieb bestehen und konnte sich durch die gemeinsame Arbeit im Kuratorium des ökumenischen Instituts in Bossey bei Genf und bei den Gesprächen mit der russisch-orthodoxen Kirche, die bis heute andauern, vertiefen.

In meiner Zeit als Kapitelvorsitzender, in der ich einen ausführlichen, längeren Briefkontakt mit Präsident Wischmann hatte, sprach er im Jahr 1969 in einem Heimabend über eine seiner vielen Südamerikareisen. Wischmann war viel unterwegs, um aus erster Hand über die Probleme der Auslandsgemeinden ins Gespräch zu kommen.

"Pastor einer weltweiten Gemeinde" - so faßte sein Nachfolger Heinz-Joachim Held das Anliegen und die Arbeit Adolf Wischmanns zusammen. Es ist zu wünschen, daß die guten Kontakte zum Kirchlichen Außenamt erhalten bleiben. Einer der früheren Heimbewohner Ernesto Schlieper, der lange

Jahre in der brasilianischen Hauptstadt Brasilia tätig war, ist seit einigen Jahren im Südamerikareferat des Außenamts mitverantwortlich für die Auslandsgemeinden in diesem für uns wichtigen Kontinent, dessen Schicksal auch uns nicht gleichgültig sein kann.

Für zwei Jahre konnte ich als ökumenischer Stipendiat an der Theologischen Hochschule ISEDEF in Buenos Aires am Leben der dortigen Kirchen teilnehmen und einen Einblick in die aktuellen Probleme gewinnen. Die Anregung zu einem Studienaufenthalt erhielt ich durch meine Zeit im ökumenischen Wohnheim.

Dieter Ohnemus

Personalmeldungen

Hermann Ackermann: Vater eines Sohnes (Michael)
promoviert zum Dr. med. mit einer Arbeit
zum Thema "Die Gesundheitslehre des
Maimonides: medizinische, ethische und
religionsphilosophische Aspekte"
(Heidelberg 1984)

Johannes Dübbelde: seit 1.4.84 Pastor der Ev. Kirchengemeinde
Langenlonsheim (Adresse s.o.)

Günther M. Keim: Vikar der badischen Landeskirche in
VS-Villinden (Adresse s.o.)

Veröffentlichungen

- G. Gaßmann, Zum bilateralen Dialog zwischen Rom -
Canterbury und Canterbury-Wittenberg,
KuD 29 (1983) 149-165
- H.-J. Goertz, Die kleinen Chancen der Freiheit. Über-
legungen zur Reform der Freikirchen,
Ökum. Rundschau 31 (1982) 177-193
- ders., Geist und Leben. Überlegungen zur pneu-
matologischen Grundlegung der Theologie,
KuD 28 (1982) 273-306
- F. W. Golka, Die israelitische Weisheitsschule oder
"des Kaisers neue Kleider", Vetus Testa-
mentum 33 (1983) 257-270
- ders., Die Königs- und Hofsprüche und der Ursprung
der israelitischen Weisheit: demnächst in VT
Aspects of Theology, Cambridge 1983
- B. Hebblethwaite, Martin Luther und die Ostkirche, Prof.
V. Mehedintu, Schlink zum 80. Geburtstag, ÖR 32 (1983)
291-309
- M. Plathow, Lehre und Ordnung im Leben der Kirche
heute, Göttingen 1982
- ders., Geist und Gebet, Prof. Schlink zum
80. Geburtstag, KuD 29 (1983) 47-65
- ders. (Hg.), Gelebter Glaube mit der Bergpredigt. Eine
Predigtreihe, gehalten im SS 1982 in der
Kapelle des Ökum. Studentenheims der Univ.
Heidelberg, Prof. Schlink zum 80. Geburtstag,
1983 (masch.)
- ders., Pastoralökumenismus. Der ökumenische Aspekt
in kirchlichen Lebens- und Rechtsordnungen,
ÖR 32 (1983) 443-461